



FOTOS: ROBERT PICHLER

Die Ära der Kioske

In Albanien wurden Kioske zum Spiegel für die Zeit des Umbruchs von der Diktatur in die Demokratie. Robert Pichler widmete diesen informellen Bauten einen Bild-Text-Band. Ein Gespräch über Albanien und die Gefahr der Exotisierung dieses Balkanstaats.

INTERVIEW: REINHOLD SCHACHNER

Robert Pichler ist Zeithistoriker mit anthropologischem Zugang und betreibt Balkanforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 1989 bereiste er im Rahmen einer Exkursion der Universität Graz erstmals Albanien. Über jahrzehntelange wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Westbalkan hinaus legte er im Jahr 2020 (gemeinsam mit Edith Pula, einer albanischen Künstlerin und inzwischen Direktorin der Tirana

Art Gallery) ein bemerkenswertes zweisprachiges Buch über die Transition, den Umbruch von der Diktatur zur Demokratie vor. Erschienen ist es unter dem Titel *Albania's 90. Photographs and Narratives / Fotografi dhe Tregime* im Verlag bahoe books. Fünf Jahre später folgt nun im selben Verlag mit *Kioske. Temporäre Architektur und soziale Lebenswelten an der albanischen Küste* eine Spezifikation in der Transition (Buchbesprechung siehe Kasten).

Ihrem Buch entnehme ich, dass Albanien Strände zugebaut und überlaufen sind. Können Sie Urlaub in Albanien noch empfehlen?

Robert Pichler: Schon, aber es kommt darauf an, wo man Urlaub machen will. Es gibt Abschnitte, die ich in der Hauptsaison meiden würde, wie die touristischen Hotspots um Velipoje, Shëngjin, Durrës, Vlorë und vor allem um Saranda. Ein Co-Autor des Buches spricht sinnbildlich von der «Sarandisierung der Küste», ein Begriff, mit dem er den unkontrollierten Wildwuchs an Neubauten

beschreibt: errichtet ohne übergeordnete Planung, ohne adäquate Infrastruktur, ohne Parkraum oder Tiefgaragen und insgesamt geprägt von einer ungeordneten, chaotischen Bautätigkeit. Hingegen gibt es etwa in der Himara – der sogenannten Albanischen Riviera – nach wie vor schöne Küstenabschnitte, wo noch keine Hotelburgen errichtet wurden. Im Hinterland hingegen kann man wunderbar Urlaub machen. Die Bergregionen sind fantastisch und teilweise kaum erschlossen. Die Bewohner sind nach wie vor sehr offen, neugierig, freundlich und entgegenkommend. Insgesamt betrachtet ist Albanien nach wie vor eines der spannendsten Reiseländer in Europa.

Als ich vor rund 25 Jahren zum ersten Mal von Edi Rama gehört habe, bin ich von ihm beeindruckt gewesen, denn er hat damals als Bürgermeister von Tirana Wohnhäuser bunt anmalen und illegal errichtete Gebäude abreißen lassen. Nach dem Lesen Ihres Buches weiß ich, dass es sich weniger um informell errichtete Villen als vielmehr um Kioske

handelte. Heute habe ich ein anderes Bild von Rama, der mittlerweile Albanien Ministerpräsident ist. Wie beurteilen Sie ihn?

In vielerlei Hinsicht ist er eine schillernde Persönlichkeit. Sein politischer Aufstieg war eine positive Geschichte vor dem Hintergrund der Vorgängerregierung. Er hat es verstanden, die internationale Öffentlichkeit zu erreichen – gerade mit diesen Aktionen, das graue und verfallende Tirana bunt anzumalen und der Beseitigung der informellen Bauten, der Kioske. Das ist im Land sehr positiv bewertet worden. Tirana hat Anfang der 1990er-Jahre zirka 200.000 Einwohner gehabt

(im Ballungsraum leben jetzt rund 800.000 Menschen, Anm.). Es war während des Sozialismus nicht einfach, in die Stadt zu migrieren, denn die albanische Politik wollte ein Gleichgewicht zwischen Stadt und Land herstellen. Als 1991 das System kollabierte, ist es zu massiven Migrationsbewegungen gekommen. Für viele war die Zuwanderung in die Hauptstadt die einzige Chance, sich ein Überleben zu sichern: Die Stadt wurde mit Kiosken übersät. Es war eine chaotische, aber auch anarchische Phase, in der sich die Stärkeren, die mehr Manpower oder mehr finanzielle Mittel hatten, durchgesetzt haben. Die Ordnung in die Stadt zurückzubringen, war auch eines der großen Versprechen von Rama, und er hat es durchgezogen.

Rama ist zwar ein gewählter Sozialist, aber eine Sozialpolitik nach unserem Verständnis ist in Albanien nicht vorhanden. Im Grunde ist es ein durch und durch neoliberales Wirtschaftssystem, von einer pseudosozialistischen Regierung und von einem sehr von sich überzeugten Ministerpräsidenten geführt, der im Westen aufgrund seiner Originalität enormen Zuspruch findet und aus der Masse an farb- und ideenlosen nationalistischen Politikern anderer Länder heraussticht. Albanien zählt nach wie vor zu jenen Ländern, wo die Zahl der jungen Menschen, die abwandern, sehr hoch ist. Eine Familie zu gründen, eine eigene Wohnung zu haben – quasi ein normales Leben zu führen –, ist kaum leistbar. Die Schere zwischen Arm und Reich geht immer weiter auseinander. Heute sieht man viel Armut und wenig Mittelschicht. Und das alles unter der Ägide einer sozialistischen Regierung, was in meinen Augen paradox ist.

Warum beschäftigen Sie sich als Historiker mit dem gegenwärtigen Albanien?

Ich bin an einem Institut großgeworden, wo Zeitgeschichte, die Geschichte des Balkans, aber auch der anthropologische Zugang wichtig waren. Der mittlerweile verstorbene Karl Kaser hat in Graz die Schule der historischen Anthropologie etabliert. Für ihn war es sehr

wichtig, dass man als Historiker nicht nur ins Archiv geht und am Schreibtisch sitzt, sondern dass man mit den Leuten Kontakt hat, ins Feld geht, die Sprache lernt. So bin ich 1989 mit einer Exkursion erstmals nach Albanien gekommen und habe Anfang der 1990er-Jahre mein erstes Forschungspro-

jekt in Albanien begonnen. Wenn man in die Peripherie geht und beobachtet, wie die Bauern oder die Hirten leben, bekommt man andere Einblicke. Auch die Migration sieht man mit anderen Augen. Was bedeutet sie für die Menschen, die bleiben? Wir interessieren uns meist nur für die Menschen, die ankommen, aber nur selten für jene, die zurückbleiben. So ist das Interesse an Albanien immer größer geworden. Ich war auch länger in Nordmazedonien, auch zu Kosovo habe ich einiges gemacht. Der sogenannte Westbalkanraum hat mich in vielerlei Hinsicht angezogen.

In Ihrem Buch ist zu lesen, «Kioske bilden den Ausgangspunkt in vielfältige Richtungen», in welche?

Für mich war der Kiosk von Anfang an ein vielschichtiges Konstrukt. Er ist ein Symbol für die einsetzende Transition *(den Übergang in die Demokratie, Anm.)*. Das kann man natürlich nur vor dem Hintergrund des rigiden kommunistischen Regimes, das das Land kontrolliert hat, verstehen. Jegliche Form des Individualismus und der Eigeninitiative, vor allem im wirtschaftlichen Bereich, ist undenkbar gewesen. Das hätte dem planwirtschaftlichen Denken widersprochen. Die Ära vor dem Kiosk war symbolisch betrachtet jene des Bunkers – das Land war übersät mit Bunkern. Die Regierung hat den Leuten eingeredet, dass das Land jederzeit angegriffen werden könnte – sie hat eine kollektive Paranoia erzeugt. Der Bunker war der Inbegriff der Isolation, der Abschottung und der inneren Migration. Mit dem Ende des Regimes ist der Kiosk gekommen. Er war in vieler Hinsicht Symbol der Öffnung, der erste Ausdruck einer



Getarnter Kiosk in Shëngjin, 2017, (o.); karibischer Flair in der Bucht von Narte, 2017, (m.); Müllbeseitigung am Kepi i Rodonit

freien wirtschaftlichen Tätigkeit und fürs Überleben wichtig, denn die staatliche Kommandowirtschaft ist völlig in sich zusammengebrochen. Jeder war plötzlich auf sich selbst gestellt. So entstand der Kiosk, aber nicht in der Weise, wie wir uns das vorstellen, zum Baumarkt zu fahren und sich einen Kiosk zu kaufen. Jeder hat sich seinen Kiosk selbst gezimmert. Daher ist jedes Gebilde eigen, was mich fasziniert hat. In den 1990er-Jahren wurde alles zur Ware und in Kiosken verkauft. Ich habe mich vor allem mit den Kiosken an der Küste beschäftigt, die erst mit dem Beginn des Tourismus in den 2000er-Jahren «kioskisiert» wurde.

Bei einem winterlichen Spaziergang an der Küste ist mir die Besonderheit dieser Kioske aufgefallen, am Ende der Saison, als keine Menschen mehr da waren,

Trotz ähnlicher Form und Größe markante Unterschiede: Kioske an der albanischen Küste

nur noch die improvisierten Bauten. Ich war fasziniert von ihrem Formenreichtum, den unterschiedlichen Bauweisen, den Materialien und Farben. Schließlich wurde mir klar, dass der Kiosk etwas Grundsätzliches über das Land erzählt – das war am Ende die eigentliche Motivation für das Buch.

Ich habe albanische Kolleg:innen eingeladen, über unterschiedliche Themen zu schreiben. Mich hat interessiert, was die Architekten dazu sagen, wie Ökologen die Situation an der Küste einschätzen und was Humangeografen über Massentourismus und Zuwanderung sagen.

Ich selbst verfolge einen anthropologischen Zugang, ich wollte wissen, wer in den randständigeren Küstengebieten lebt und was diese Leute im Winter machen. Ich habe Hirten, Fischer, Bauern,

Aufseher und Müllsammler getroffen und ihre Geschichten aufgezeichnet. Die meisten sind dorthin zugewandert, denn die Küste war Grenzregion und weitgehend unbesiedelt.

In den 1990er-Jahren wurde alles zur Ware und in Kiosken verkauft

Wenn man Ihren Background nicht kennt und dieses Buch nur oberflächlich betrachtet, könnte der Eindruck entstehen, es handle sich um eine nerdig-ästhetische Arbeit, die den Exotismus fördere.

Das ist in der Anthropologie ein Riesenthema, gerade mit dem Image, das der Balkan hat. Ich sehe eine gewisse Attraktivität in dem, was ich zeige, das hat – auch für mich als Fotograf – einen ästhetischen Reiz. Ich sehe diese Bauten aber vor allem als Spiegel einer Zeit. Sie zeigen, was für viele Menschen, die dort leben, Alltag war. Wenn ich die Bilder nur aufblasen, in einer Ausstellung zeigen und auch noch groß «Albanien» drüberschreiben würde, könnte es bedenklich und irreführend werden. Es braucht viel Kontext, und es war meine Motivation, diesen mitzuliefern, denn mir ist das Risiko bewusst, das Land zu exotisieren. Witzigerweise hat das von den albanischen Autoren niemand zum Thema gemacht. ■

Bis zum 27. Februar 2026 werden Fotografien von Robert Pichler aus dem Kioske-Projekt im bahoe art house (1., Fischerstiege 7) gezeigt, immer Dienstag bis Donnerstag (ausgenommen Weihnachtsferien), 10 bis 16 Uhr, oder auf tel. Anfrage (01 946 92 91), bei freiem Eintritt.



Fotoband Ambulante Verkaufseinrichtungen

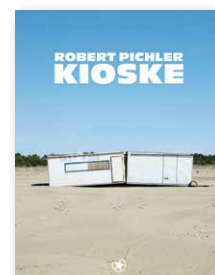
Robert Pichlers Konzept für sein neues Buch ist so einfach wie genial: Anhand der historischen Entwicklung informeller Bauten entlang der albanischen Adriaküste schreibt er die bewegte Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte des Landes am Westbalkan. Über ein Jahrzehnt hat der Historiker mit anthropologischem Forschungszugang und Fotograf das Land mit der Kamera besucht. Für sein Buch hat er sich inhaltliche Verstärkung geholt, die aufmerksam die Veränderungen in Stadtplanung, Architektur, aber auch Tourismus, Bevölkerung und Umwelt, sowie deren Wechselwirkungen mit der albanischen Gesellschaft, im Blick hat.

Ihren Ursprung nahmen die provisorischen Baracken in einer «chaotischen Urbanisierung» durch Kioske, Garagen und Zelte, die ab den 1990er-Jahren das Stadtbild Tiranas prägten. Von Kleidung, Geschirr, Baumaterialien bis Bücher und Lebensmittel – alles wurde auf der Straße feilgeboten. Die informelle Architektur wurde zu einer

«unvollendeten Manifestation eines sich anarchisch ausbreitenden Kapitalismus». Heute vollzieht sich die Kommerzialisierung des Landes in professionellerer Weise und vielerorts staatlich gesteuert. Relikte der alten Zeit, oft verrottende Verschlüsse, aber manchmal auch blitzblank polierte, intakte Verkaufsstände am Strand, markieren das Fortschreiten der Zeit. Und Robert Pichler hat stets die Linse darauf gerichtet. Ergebnis ist sein beeindruckender Bild-Text-Band inklusive gut informierter Hintergrundberichte in drei Sprachen (Deutsch, Albanisch, Englisch).

Pichler ist mit *Kioske* ein wahrer Augen- und Gehirnschmaus gelungen!

cma



Robert Pichler:
Kioske
bahoe books 2025
288 Seiten, 29 Euro